

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 52 (1977)
Heft: 9

Rubrik: Der Würfelbecher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Würfelbecher

Frauen auf Briefmarken (X)



Marie von
Ebner-Eschenbach
1830-1916

Das Leben dieser österreichischen Erzählerin verlief ähnlich wie jenes von Tausenden von Frauen adeliger Abstammung zurzeit der österreichischen Donaumonarchie und verdiente deshalb hier keine besondere Erwähnung. Da sie aber trotz aller inneren und äusseren Verwurzelung in der habsburgischen Landaristokratie menschlich ergreifende Schicksale schilderte aus der kleinen Welt des Dorf- und Schlosslebens, verdient sie an dieser Stelle eine Würdigung.

Als Gräfin Marie Dubsky kam die oben Abgebildete am 13. September 1830 auf Schloss Zdislawitz in Mähren zur Welt. Ihre Mutter starb an ihrer Geburt. Vorerst von einer vortrefflichen Grossmutter, dann von einer liebevollen Stiefmutter, die aber auch schon nach 4 Jahren wegstarb, betreut, erlebte das Mädchen eine gute Erziehung. Aber kaum 18jährig heiratete die junge Gräfin den talentierten Physiker und Genieoffizier Ebner-Eschenbach, der später einer der höchsten österreichischen Offiziere wurde. Nach 50jähriger harmonischer Ehe, die aber kinderlos blieb, überlebte sie ihren Gatten um 18 Jahre. Ihr Todes-tag fiel auf den 12. März 1916.

Damit war ihr Leben auf das Jahr genau parallel verlaufen mit jenem von Kaiser Franz Josef. Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges war auch der Untergang der österreichischen Adelswelt besiegelt. So war Marie von Ebner-Eschenbach gleichsam die Darstellerin der Herbstfülle der kaiserlich-königlichen Monarchie. Das ist auch der «altgoldene Rahmen des Lebensbildes unserer Erzählerin».

Als junges Mädchen gelobte es sich im Wiener Burgtheater, ein weiblicher Shakespeare zu werden. Die Enttäuschungen blieben ihr dann wahrlich nicht erspart. Ihrer vornehmen Umge-

bung fehlte jegliches Verständnis, dass eine von ihnen sich zum Schriftstellern verpflichtet fühlte. Ihr Weg war wirklich nicht leicht. Am Schluss war sie gemütvoll, liebenswürdige Darstellerin von Lebensschicksalen ihres Standes und deren niederen Umgebung in Hof und Dorf. Irgendwo wurde sie als «edelste Vorkämpferin des liberalen Humanismus» genannt. Die sozialistische Schriftstellerin Anna Siemsen sagte von ihr in einem fein gezeichneten Lebensbild: «Sie war durch ihre Geburt zur grossen Dame und vom Lieben Gott zu einer grossen Geschichtenerzählerin bestimmt.»

Mit Ausnahme von einer Reise nach Rom lebte sie in einer eher engen Welt, winters in der sogenannten besseren Gesellschaft in Wien, sommers auf ihren heimatlichen Gütern in Mähren.

Neben ihrer aktiven und passiven Literaturtätigkeit sammelte sie Uhren. Um diese Uhren auch reparieren zu können, lernte sie bei einem Fachmann «die Uhrmacherei». So konnte sie wohl in ihrer Novelle «Lotti die Uhrmacherin» aus dem Vollen schöpfen.

Ihre Geschichten sind gespickt mit unauffälligen Kernsprüchen, die noch auf lange Zeit Gültigkeit haben. Die grundgescheite Dichterin lebt denn auch vor allem in ihren gutformulierten Lebensweisheiten weiter, die heute noch als Sprichwörter oder in Aphorismensammlungen auftauchen. Der Höhepunkt öffentlicher Anerkennung war der ihr von der Universität Wien anlässlich ihres 70. Geburtstages verliehene Doktorhut. Abschliessend einer ihre besten Kernsprüche: «Gut sein ist Glück.» flor

Kernsätze von Marie von Ebner-Eschenbach

So mancher meint, ein gutes Herz zu haben, und hat doch nur schwache Nerven.

Die Leidenschaft ist immer ein Leiden, auch die befriedigte.

Die besten Menschen brauchen mehr Liebe als sie verdienen.

Haben und nichts geben, ist in den meisten Fällen schlechter als stehen.

Wir sollen immer verzeihen, dem Reuigen um seinetwillen, dem Reuelosen um unsertwillen.

Das Alter verklärt oder versteinert.

Die Menschen, denen wir eine Stütze sind, geben uns den Halt im Leben.

Man kann nicht jedes Unrecht gut, wohl aber jedes Recht schlecht machen.

Das Recht des Stärkeren ist das stärkste Unrecht.

Wehe der Frau, die nicht im Falle der Not ihren Mann stellen kann.

Der grösste Feind des Rechtes ist das Vorrecht.

Wenn wir nur noch das sehen, was wir zu sehen wünschen, sind wir bei der geistigen Blindheit angelangt.

Die wahre Ehrfurcht geht niemals aus der Furcht hervor.

Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt.

Jeder Mensch hat ein Brett vor dem Kopf, es kommt nur auf die Entfernung an.

Wir müssen immer lernen, zuletzt auch noch sterben lernen.

Schwarzer Pfadfinderführer

Im von weissen Rassisten regierten Südafrika haben sich die bisher nach Hautfarben getrennten Pfadfinderverbände zusammengeschlossen. Als erster gemeinsamer Präsident wurde ein Schwarzer gewählt. Offenbar können junge Leute die Rassenschranken besser überspringen als ihre Väter und Mütter.

Werden Ärzte richtig ausgebildet?

In der vom Verband deutschschweizerischer Ärzte herausgegebenen «Sprechstunde 38» wird die Frage aufgeworfen, ob unsere Ärzte richtig ausgebildet werden, oder ob die Ausbildung «an den Bedürfnissen der Bevölkerung vorbeigehe». «Wir geben eine Million Franken aus in der Stunde für unser Gesundheitswesen und müssen gleichzeitig feststellen, dass die Bevölkerung nicht gesünder geworden ist.» «Unsere Ärzte be-

kommen ihre Ausbildung an den 7% «interessanten» Spitalpatienten». 93% der zukünftigen Patienten der angehenden Ärzte seien aber solche in ambulanten Bereich und deshalb eher «uninteressante» Normalpatienten.

In der gleichen Nummer (2/1977) der erwähnten Zeitschrift wird, zwar in gekürzter Form, ein überaus interessanter Gastvortrag eines Medizinprofessors aus Israel abgedruckt. Dieser postulierte an erster Stelle: In das Zentrum der Bemühungen muss der «vertikale Patient» rücken, oder zumindest derjenige, der in seinem eigenen Bett schläft, und nicht der «horizontale Spitalpatient», dem der Medizinstudent fast ausschliesslich gegenübersteht.

Fragen einer Genossenschafterin

Warum werden in Alterswohnheimen Unterkünfte für Insassen im Soussol erstellt? Dort unten, wo sich die Bade-, Coiffeur- und Pédicure-Einrichtungen befinden, müssen also «ausgediente Bürger(innen)» wohnen. Wenn sie aus dem Fenster schauen, fällt ihr Blick auf ein direkt davorstehendes, steiles Bord, und oben an der Strasse können sie Passanten vorbeigehen sehen. Wohl ist dieses Bord mit Pflanzen bewachsen und es hat dort auch Ziersteine, aber: keine Aussicht auf Dächer und Giebel, kein Blick zum Himmel, kein Flug der Vögel, kein pulsierendes Leben, nichts; Abstellgeleise. – Warum?...

Warum darf jener alte Mann und Mieter einer kleinen Genossenschaftswohnung nicht doch einmal ein Werkzeug in die Hand nehmen und dem Hauswart ein bisschen an die Hand gehen? Er steht hinter dem Vorhang seiner Wohnung, denkt sehnsüchtig an das Gärtchen, das er früher einmal bewirtschaften durfte, und er wäre doch so gerne auch wieder ein wenig «dabei». Aber: ein Grünhag könnte vielleicht etwas schief aussehen nach dem Schneiden, ein Pflänzchen könnte leicht an einer unrichtigen Stelle

gepflanzt werden. – Hier kommt Perfektionismus vor Menschlichkeit. Warum!...

Warum werden in vielen Baugenossenschaften stets nur Unterkünfte für Autos erstellt, nicht aber für Velos und Motos unserer Jugend? In jedem Wetter, Tag und Nacht stehen die Vehikel der Klein- und Kleinstverdiener auf offener Strasse. Unsere Jungen stehen mit leeren Händen da – warum wird nicht auch für sie und ihre Zweiräder gesorgt? Warum?...

Warum muss der kleine Bub am Kiesweg stehen bleiben und darf nicht in die Wiese der Baugenossenschaft, um dort zu spielen und sich ein bisschen zu tummeln? Weil der Hauswart mit Argusaugen seine Blümlein und Gräslein bewacht und nicht an die Seele und Wünsche eines kleinen Kindes denkt. Sicher, Blumen und ein gepflegter Rasen sind schön, aber dies sollte niemals auf Kosten der Wohnlichkeit und Menschlichkeit gehen. Der Anspruch unserer Kleinen auf ein bisschen Bewegungsfreiheit, auf ein bisschen Spielraum ist gerechtfertigt. Wie armselig steht doch manchmal unsere genormte und perfekte Welt da! Warum wird etwa zerdrücktem Gras mehr Bedeutung beigemessen, als den Bedürfnissen eines kleinen Kindes? Warum?...

Mö

Fristlose Kündigung

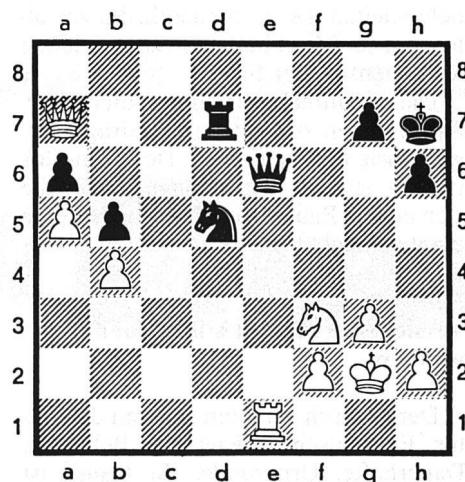
Einem Ehepaar in der BRD wurde die Wohnung fristlos gekündigt, weil die Nachbarn wiederholt durch den lärmigen Ehestreit belastet worden seien. Darauf verlangten diese Mieter gerichtliche Beurteilung und entschuldigte sich wegen des Lärmes damit, dass sie in Scheidung leben würden. Doch dem Kölner Amtsrichter beeindruckte diese Entschuldigung nicht: «Ein Grund zur fristlosen Kündigung liegt dann vor, wenn Ehegatten als Mieter wiederholt durch lautstark ausgetragene Streitigkeiten die Ruhe der Mitbewohner erheblich gestört haben.»

Dame auf Abwegen

Weiss: Gasser

Schwarz: Busslinger

Die weisse Dame hat sich ein bisschen verlaufen und wurde von dem schwarzen Turm angegriffen. Statt seine Dame in Sicherheit zu bringen, handelte Weiss nach dem Motte «Wie du mir, so ich dir», und griff mit T e1 die schwarze Dame an. «Ach, wie schön», dachte Schwarz und zog...? Nein, er zog 1... D g4? Weiter ging es dann mit 2. D a8, S f4; 3. K h1, usw. Schwarz verlor dann schliesslich! Aber wie hätte er gewinnen können?



Lösung:

Schwarz hätte sofort S f4 spielen sollen, denn nach 2. g x S f4, D g4+; bringt Schwarz seine Dame mit Schach ausser Gefahr und die weisse Dame bleibt erst noch auf der Strecke. Aber auch nach 2. K h1 (2. K f1, D h3+; 3. K g1, D g2 mat), D h3 ist Weiss ebenfalls verloren, denn deckt er das Mat auf g2, so verliert er die Dame.



Schweiz, Vereinigung für Gewässerschutz und Luftthygiene
Aktion Saubere Schweiz

Haltet die Schweiz sauber